

I. 24.

Hanspeter Meier, Lörrach

Jahre ohne den Vater

*Er erlebt als 7-Jähriger in **Weil** das Kriegsende. Mit Mutter, Oma und drei Geschwistern wohnt er seit 1941 in **Weil**. Vater, Soldat an der Ostfront, kehrt krankheitshalber noch vor Kriegsende zurück, wird im August 1945 vom französischen Militär und „einem deutschen Helfer“ verhaftet und danach 32 Monate in Lagern in **Lörrach**, **Brombach** und **Freiburg** festgehalten. Hanspeter Meier beschreibt Schulleben, Evakuierung nach Feindbeschuss zu Verwandten nach **Bräunlingen**, dort wegen Nähe zur Kaserne **Donaueschingen** ebenfalls häufige Fliegerangriffe, deshalb kehrt Familie wieder nach **Weil** zurück. Dann Einmarsch der Franzosen, deutsche Männer werden Richtung Rhein abgeführt, wo manche erschossen werden (?). Willkür, Plünderungen, Misshandlungen, Festnahmen, Angst. Deprimierende Suche nach dem Vater, „ohne Angabe von Gründen“ verhaftet, und ebensolche Besuche vor den Zäunen der diversen Lager, so auch in **Freiburg**, wo der Vater Trümmer wegräumen musste. Hamstertouren, von den Franzosen doch noch entdeckte Hühner, Hunger. Aus der **Schweiz** kommt Hilfe, Lebensmittel und gebrauchte Kleidung von Leuten, die er später kennen lernt. Zum Schluss seiner Haft arbeitet der Vater im Economat in der **Freiburger Konradstraße**, wo der Sohn ihn besucht.*

Ich selbst bin 1938 in Inzlingen, Kreis Lörrach, geboren und verbrachte die besagte Zeit mit drei Geschwistern, Mutter und Großmutter ab 1941 in Weil am Rhein; mein Vater war die Jahre zuvor an der Ostfront (Schwarzes Meer) und kehrte krankheitshalber noch vor Kriegsende nach Hause zurück. Im August 1945 wurde er von französischem Militär und einem deutschen „Helfer“ verhaftet und danach 32 Monate in Lagern in Lörrach, Brombach und Freiburg festgehalten.

Trotz meiner damaligen Kindheit hat sich eine Reihe von Begebenheiten von damals tief in meinem Gedächtnis eingepägt.

Meine Schulpflicht in der Leopoldsschule Weil am Rhein hätte normalerweise im Jahre 1944 begonnen. Unterricht im 1. Schuljahr fiel der damaligen Situation vollkommen zum Opfer. Schule im Jahr 1945/1946 fand nur sporadisch statt; von einem geregelten Schulleben konnte keine Rede sein. Die Schulgebäude waren oft zweckentfremdet. Wegen Mangel an Heizmaterial und Evakuierung der Familie in den Schwarzwald war an einen normalen Schulalltag nicht zu denken. Auch das Schuljahr 1946/1947 war von häufigem Unterrichtsausfall Lehrer- sowie Schulleiterwechsel gekennzeichnet.

Während der bereits erwähnten Evakuierung nach Bräunlingen (Baarkreis) hatten meine ältere Schwester und ich in unregelmäßigen Zeitabständen die Gelegenheit, Schule in der Fremde mitzuerleben, wo wir sowohl von der Lehrerin als auch von den „Mitschülern“ weitgehend übergangen und gemieden wurden; wir waren in ihren Augen „Fremdkörper“.

Wegen des zunehmenden Beschusses aus dem nahe liegenden Elsass mussten wir unser Haus auf der Leopoldshöhe in Weil 1944/1945 aufgeben, nachdem wir gezwungen waren, die Nächte immer häufiger im Keller zusammen mit Mietern zu verbringen. Zunächst erfolgte die Ausquartierung in ein Gewächshaus der Gärtnerei Dahler direkt an der Schweizer Grenze, wo wir einige Zeit mit weiteren bekannten und

fremden Familien untergebracht wurden. Der nächste Fluchtort lag ebenfalls im Stadtteil Weil-Otterbach, wo wir nochmals im Schutze der nahen Schweiz Wohnräume mit den damaligen Eigentümern (Familie Kessler) teilten.

Nachdem der Beschuss aus Frankreich ins Badische für die Bevölkerung in Weil immer bedrohlicher und gefährlicher wurde und sich die Einschläge der Granaten häuften, mussten wir die Grenzecke schließlich Hals über Kopf verlassen. Unser Ziel war Bräunlingen im Schwarzwald, wo uns Verwandte in einem Gasthaus zusammen mit weiteren Flüchtlingen eine vorläufige Bleibe gewährten. Da das nahe liegende Donaueschingen Garnisonsstadt war, schien es bereits nach kurzem Aufenthalt, dass wir vom Regen in die Traufe gekommen waren.

Alliierte bombardierten sowohl Donaueschingen wie auch unser neues Domizil, so dass wir auch dort manche Nacht in einem großen, von Menschen überfüllten Luftschutzbunker oder wie zu Hause im Keller verbringen mussten. Tod, Leid und Zerstörung standen auch hier auf der Tagesordnung. Auch im sicher geglaubten Schwarzwald waren wir ständigen Gefahren ausgesetzt, so dass sich die Eltern entschlossen, noch vor Kriegsende nach Weil am Rhein zurückzukehren.

Luftalarm und anrollende oder wieder abziehende britische und amerikanische Bombergeschwader, die von deutscher Seite mit Flak beschossen wurden, bestimmten weiterhin oft den Alltag; ich entsinne mich noch heute an einen der seltenen Treffer, worauf das feindliche Flugzeug brennend und qualmend abstürzte.

Kurze Zeit später erlebte ich den Einmarsch und die Besetzung unserer Heimat durch französische Truppen. Einrückende Schwarzafrikaner bedrohten mit ihren Gewehren auf offener Straße deutsche Passanten, und deutsche Männer wurden in kleineren Gruppen Richtung Rhein abgeführt, wo es auch zu Erschießungen kam. Willkür, Plünderungen, wovon in erster Linie verlassene Wohnungen betroffen waren, Misshandlungen, Festnehmen, ständige Angst und vor allem der Hunger prägten die Folgezeit.

Eine Zäsur bedeutete für uns die Verhaftung unseres Vaters im Morgengrauen des 1. Augusts 1945 ohne Angaben der Gründe durch französisches Militär und einen deutschen Helfer (*Name entfernt, d. Red.*), nachdem zuvor das Haus von oben bis unten durchsucht worden war und zuletzt einige Räume unserer Wohnung versiegelt wurden. Von der Verhaftung bedroht wurde auch meine Mutter, als sie nach dem künftigen Verbleib meines Vaters fragte. Gemeinsam mit einer Reihe von Bekannten, auch Nachbarn, wurde er nach Lörrach-Stetten in die dortige Fridolinschule gebracht, was meine Mutter erst Tage später erfuhr.

Die quälende Ungewissheit nach der Festnahme meines Vaters war in Zukunft das beherrschende Thema in unserer Familie. Um den Vater nur sehen zu können, liefen wir durch den stockdunklen Tunnel von Weil nach Stetten, wo wir uns den Gefangenen von der Straße aus zeigen konnten. Mit Glück erkannten

wir manchmal unseren Vater. Depressiert und enttäuscht kehrten wir nach solchen Besuchen durch den Eisenbahntunnel nach Weil zurück.

Überraschend wurde danach der größte Teil der Gefangenen nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Brombach nach Freiburg verlegt und dort in einem Internierungslager für ungewisse Zeit gefangen gehalten. Ein tristes Bild bot sich meiner Großmutter und mir nach einer abenteuerlichen Fahrt nach Freiburg, wo wir nach unserem Vater suchten. Wir entdeckten ihn, zerlumpt und abgehärmt, bei der Beseitigung von Schutt mit anderen Häftlingen in der beinahe völlig zerstörten Innenstadt von Freiburg. Natürlich musste dieses Wiedersehen unerkannt über die Bühne gehen. Versuche, die Häftlinge frei zu bekommen, waren nach manchen Hoffnungen, Illusionen und Enttäuschungen letztendlich zum Scheitern verurteilt.

Neben dieser ständigen Sorge begleiteten uns zu Hause noch lange Zeit Not und Hunger. Mit einem Leiterwagen war ich oft mit Großmutter oder Mutter im südlichen Markgräflerland auf der Suche nach Lebensmitteln unterwegs; die weitesten Zielorte waren Liel und Schliengen. Manchmal kehrten wir mit einem Liter Milch oder anderen wenigen Habseligkeiten zurück. In den wenigen Geschäften, die damals häufiger geschlossen als geöffnet waren, gab es Brot und anderes nur auf Lebensmittelmarken; das Geld, die Reichsmark, war so gut wie wertlos, und so versuchte man Essbares gegen „Naturalien“ wie Wäsche, Besteck oder Geschirr einzutauschen. Noch heute klingen mir die Worte „Mir hän nüt“ der Bauern leidvoll in den Ohren.

Zu Hause wurden die einzelnen Brotrationen für längere Zeit mit einer Waage abgewogen, auf dass keiner benachteiligt oder bevorzugt wurde. Ständiger Hunger war unser Begleiter. Ein paar Hühner, die wir vor fremdem Zugriff in der Waschküche versteckt hielten, wurden aufgespürt und mussten geschlachtet abgeliefert werden, für damalige Verhältnisse eine mittlere Tragödie. Oft wusste die Mutter nicht mehr, wie sie das Nötigste, auch Kinderbekleidung, auftreiben sollte. Häufige Personenkontrollen in der Stadt und während unserer Hamstergänge vor allem durch Afrikaner aus den damaligen französischen Kolonien versetzten uns jedes Mal in Angst. Dokumente und Ausweise wurden bisweilen auf den Kopf gestellt, da nur wenige Kontrolleure des Lesens und Schreibens kundig waren. „Allez tout de suite“ , hieß es danach oft.

In unregelmäßigen Abständen gab es Rationen von Heizmaterial, wie Kohlen oder Briketts, die am Bahnhof abgeholt werden mussten. Engpässe versuchte man mit Sägemehl oder zusammengeknülltem, feuchtem Papier zu überbrücken. Andererseits sahen wir immer wieder endlos lange Güterzüge, mit Holz aus dem Schwarzwald beladen, Richtung Frankreich rollen. Auch Schulhefte, Schreibmaterial oder Schiefertafeln waren nur mittels besonderer Gutscheine zu erhalten. Aus jedem Stoffetzen versuchte unsere Mutter, meistens in der Nacht, irgendetwas zu schneiden oder zu flicken und zu stopfen.

Während für uns auch nur ein Blick über den Rhein nach Frankreich beinahe ein Tabu war, herrschte in unseren Vorstellungen der Schweiz gegenüber zunächst ein zwiespältiges Verhältnis; einerseits bedeutete sie für uns das „Gelobte Land“, wo Frieden und kein Mangel herrschte, andererseits war es uns Kindern unverständlich, warum die Grenze dorthin unüberwindlich schien und sich viele Schweizer über die totale Niederlage Deutschlands unverhohlen freuten.

In Erinnerung geblieben ist mir der Schweizer Radiosender „Beromünster“, dessen Nachrichtensendungen mit dem Echo der Zeit in unserem Haus eine wichtige Rolle spielte. Über diesen Kanal erfuhren wir auch das Ende des 2. Weltkrieges. Für einen Lichtblick in der ganzen Misere sorgte ab und zu eine uns zunächst unbekannte Schweizerin aus Basel, die uns über einen Eisenbahner Schokolade, „Mässmögge“ oder auch Wäsche zukommen ließ. Für uns war es ein Festtag, als diese Wohltäterin 1947 uns anlässlich des Hebeltags in Weil besuchen durfte und für uns endlich ein Gesicht bekam. „Fräulein Wassmer“, eine damals bereits ältere Frau, bedachte ich später nach der Grenzöffnung bis zu ihrem Tode immer wieder mit kleinen Präsenten.

Die Weihnachtsfeiertage, bereits zum dritten Mal ohne Vater, sowie meine Erstkommunion im Jahre 1947 verliefen weitgehend mit der Sorge und Ungewissheit darüber, was aus seinem Schicksal werden sollte. Der Weiler Stadtpfarrer, Dekan Lehmann, besorgte mir buchstäblich einen Tag vor der Kommunionfeier ein Paar gebrauchte Schuhe. An der Feier besuchte uns überraschend eine bisher unbekannte Familie Feldmann aus Basel, die mir unter anderem einen gebrauchten Schulranzen schenkte; auch später ließen uns diese Schweizer immer wieder gebrauchte Kinderbekleidung zukommen.

Ein unverhofftes Wiedersehen ergab sich für uns Kinder in Weil, wenn auch wieder anonym. Ein Trupp Gefangener, unter ihnen auch mein Vater, wurde unter strenger Bewachung zum Kirschenpflücken nach Haltingen abkommandiert. Aus gebührender Entfernung konnten wir Vater beobachten, als plötzlich einer seiner Kollegen krachend die Leiter herabstürzte und regungslos liegen blieb. Bis ärztliche Hilfe kam, dauerte es längere Zeit; schließlich mussten wir uns unauffällig zurückziehen, ohne auch nur ein einziges Wort mit ihm gewechselt zu haben.

Zum ersten Mal keimte für uns Hoffnung auf, als wir die freudige Nachricht erhielten, dass uns Vater für ein kurzes Wochenende ohne Begleitung besuchen durfte, zwei Jahre nach der Festnahme. Wir erlebten ihn jedoch als einen verbitterten und deprimierten Mann. Die Freude über das Wiedersehen wurde schon bald wieder vom drohenden Abschied in eine nach wie vor ungewisse Zukunft getrübt.

Eine gewisse Erleichterung bedeutete für meinen Vater im Jahre 1947 die Arbeit im Keller eines französischen Economat bis zur Entlassung im April 1948 in der Konradstraße in Freiburg. Im Rahmen dieser Beschäftigung ermöglichte er mir einen dreitägigen Aufenthalt, natürlich incognito, bei einer befreundeten Familie Würtz, die ihre Wohnung über dem Lebensmittelladen hatte. Während dieser Zeit

wurde ich mit Essbarem verwöhnt, was mir in der Qualität und Quantität unbekannt war und buchstäblich exotisch vorkam ...

Hanspeter Meier